

## Über einige Beziehungen der Geographie zu den Geschichtswissenschaften.

Von H. Hassinger, Freiburg i. B.

In den köstlichen Erzählungen eines Herodot ruhen die Keime der geschichtlichen und der geographischen Wissenschaft noch nebeneinander, und jener Vater der Geschichte darf auch als der Schöpfer der ersten Länderkunde gelten. Was hier noch Einheit war, mußte sich aber notwendigerweise im Zuge der weiteren Entwicklung der Wissenschaften aufspalten und zu verschiedenen Gestaltungen führen. Die Geschichte als die Wissenschaft von der Entwicklung der menschlichen gesellschaftlichen Betätigung im Wandel der Zeit mußte sich trennen von der Wissenschaft, die sich die Betrachtung der Zustände im Raum um die Erdoberfläche und der Erdglieder, die wir Meere, Erdteile, Länder und Landschaften nennen, zur Aufgabe gesetzt hatte. Dort gilt die erste Frage dem „Wann“, hier dem „Wo“, dort geht man weiter darauf aus, die kausalen Beziehungen der Ereignisse in der Zeit, hier die ursächliche Verknüpfung der Erscheinungen im Raum zu erforschen und darzustellen und fragt deshalb auch: „Warum gerade hier?“

Als sich die Auffassungen über das Wesen der geschichtlichen Entwicklung differenzierten, gewann aber naturgemäß jene den weitesten Abstand von der Geographie, welche ausschließlich im Kampf der Ideen das Wesen des historischen Werdeganges erblickte.

Jedoch auch die Geographie war ihrerseits weit von der Geschichtswissenschaft abgerückt. Schon in ihren Anfängen hatte sie sich als aus einer doppelten Wurzel entsprossen erwiesen. Die eine umspannte die als staatliche Gemeinschaften organisierten Länder und Völker — daraus erwuchs die Geographie eines Herodot und Strabo —, die andere umfaßte den Naturkörper der Erde — ihn betrachtete die Geographie eines Eratosthenes und Ptolemäus — und aus ihr entwickelte sich die Erforschung der Erdkruste, Wasser- und Lufthülle auf mathematischer und physikalischer Grundlage, und diese physische Geographie unterhielt auch enge Beziehungen zur Erdgeschichte.

Mit dem Aufschwung der naturwissenschaftlichen Forschung gelangte dieser Zweig der Geographie in der zweiten Hälfte des

19. Jahrhunderts zur vollsten Blüte. Um diese Zeit dachte ein hervorragender Vertreter der physischen Erdkunde, O. Gerland, sogar daran, den Menschen aus dem Kreise geographischer Betrachtung überhaupt zu verbannen.

Mit Absicht stellen wir diesen abweisenden Standpunkt in Gegensatz zu der ursprünglichen Gemeinschaft der Wissenschaft von den Schicksalen der Menschen und der Wissenschaft von der Erde und ihren Ländern.

Jetzt standen sich Natur- und Geisteswissenschaften und mit und in ihnen dort die Geographie, hier die Geschichte als die geschiedenen Reiche einander gegenüber. In jenem herrschte vermeintlich absolute Gesetzlichkeit, in diesem die Gesetzlosigkeit, und strenge Logiker waren geneigt, dem letzteren darob den Charakter der Wissenschaftlichkeit überhaupt abzuerkennen, während es andererseits an Versuchen nicht fehlte, die naturwissenschaftlichen Gesetze auch auf die geistigen Erscheinungen anzuwenden.

So sehr nun die Geographie der Menschheitsgeschichte entfremdet war, so eng hatte sich andererseits das Verhältnis zwischen der Geographie und der Erdgeschichte, der Geologie, gestaltet.

Es wäre jedoch ein Irrtum anzunehmen, im Laufe der Jahrhunderte seien Geographie und Historie ständig voneinander abgerückt. Ihre Beziehungen gingen niemals ganz verloren und konnten gar nicht ganz verloren gehen dank der Raumgebundenheit alles geschichtlichen Lebens. Zumindest benötigte die Geschichtswissenschaft topographisches Wissen, um mit den Schauplätzen der geschichtlichen Ereignisse bekannt zu werden, und so durfte die Geographie wenigstens gleichsam die Bühne erhellen, auf welcher sich die dramatischen Vorgänge der Menschheitsgeschichte abspielten. Auch führte das Bewußtsein der Historiker, die Raumbilder der geschichtlichen Schauplätze und der Staaten der Vergangenheit zu veranschaulichen, zum Gebrauche des geographischen Ausdrucksmittels der Karte, zur Entstehung von historischen Karten und Atlanten.

Doch das sind zwar notwendige, aber auch nur recht äußerliche Beziehungen beider Wissenschaften. Verinnerlicht werden sie etwa seit Mitte des 18. Jahrhunderts. Zwar hatten auch schon griechische Denker geäußert, der Gang der Geschichte werde beeinflußt durch die Natur, zwar hatten im 16. Jahrhundert Bodin, im 17. Bacon diesen Gedanken fortgesponnen, aber erst im Zeitalter der Aufklärung begann die gedankliche Pflege dieser Beziehungen zwischen Erdnatur und Geschichte festere Gestalt zu erhalten. Seither zeigten Philosophen, Historiker und Geographen diesen Problemen gegenüber bald lebhaftes Interesse, bald kühle Zurückhaltung.

Zunächst muß hier erinnert werden an Montesquieus „L'esprit des lois“, an Herders „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit“ mit ihren Darlegungen über den Einfluß der Natur,

besonders des Klimas auf menschliche Zustände und den Geist der Völker. Doch in Anbetracht des Mangels von Beobachtungen über die Dynamik des Verhältnisses von Mensch und Erde sind alle einschlägigen Betrachtungen der Philosophen und Historiker der Aufklärungszeit fast nur das Ergebnis von Spekulationen. Wohl gelang ihnen die Aufdeckung einiger durch spätere Beobachtungen bestätigter Zusammenhänge, aber wir stossen in der Literatur dieser Zeit auch auf Behauptungen, die uns heute fast ein Lächeln abnötigen, wie die, daß das heiße Klima die Despotie, das kalte die Freiheit begünstige. Auf fester Beobachtungsgrundlage stand jedoch A. v. Humboldts: *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne* (Paris 1911). Hier wird zum erstenmal die Kultur eines Landes, besonders dessen Wirtschaft mit der Landesnatur in Beziehung gebracht und man darf dieses heute nur mehr wenig gelesene Buch als bahnbrechendes Werk der Wirtschafts- und politischen Geographie bezeichnen. Um die gleiche Zeit begann der durch Herder beeinflusste Berliner Professor Carl Ritter das historische Element der Geographie zu verfolgen. Seinem Hauptwerk, einer großzügigen Länderkunde der Erde, legte er den Gedanken zugrunde, die Erdräume unter Berücksichtigung von Natur und Geschichte zu schildern. Wenn auch Ritter starke Anregungen gab zu einer Geographie des Menschen, so konnte er in ihr doch nicht vordringen zu einer Kausalität der Erscheinungen, denn seine teleologische Einstellung bestimmte ihn, die Erde als ein göttliches Erziehungshaus der Menschen zu betrachten. Wesentlich reicher war der durch Beobachtung gewonnene Schatz von Erfahrungen über Mensch und Erde geworden, als Friedrich Ratzel mit seinem 1882 erschienenen Buche ‚Anthropogeographie‘ hervortrat, das den programmatischen Untertitel: „Grundzüge der Anordnung der Erdkunde auf die Geschichte“ trug und eine Fülle immer reifer werdender Ideen in der Fortsetzung des Werkes (1891) und in der 1897 erschienenen *Politischen Geographie* vortrug. Obgleich sich ihnen gegenüber auch die Geographen anfänglich zurückhaltend verhielten, stehen doch Anthropogeographie und politische Geographie von heute durchaus auf Ratzels Schultern, wenn sie auch über ihren Meister hinausgehend, seiner Frage: „Wie wirkt die Natur auf den Menschen ein?“ die Gegenfrage anfügten: „Wie wirkt der Mensch auf die Natur ein?“ und geneigt sind, dieser Frage zumindest die gleiche Bedeutung zuzubilligen wie jener.

Ratzels Schriften vermochten sich in historischen Kreisen lange Zeit nicht recht durchzusetzen. Noch wirkte hier offenbar der abschreckende Eindruck nach, den Thomas Buckle's Werk: „*Geschichte der Zivilisation in England*“ mit seinen generalisierenden und übertreibenden Behauptungen über den entscheidenden Einfluß der Landesnatur auf Kultur und politische Entwicklung der Völker hinterlassen hatte, und es bestand eine begreifliche Abneigung gegen Versuche der Naturwissenschaften, der Geschichte mit

Erklärungen zu dienen. Ratzel aber bekannte sich als Naturwissenschaftler, und seine Anschauungen über die Einheit von Natur und Mensch, über den organischen Charakter des Staates, ja schon der Untertitel seines erstgenannten Buches, mußten die Meinung bestärken, es handle sich hier um einen Versuch, einer biologischen Geschichtsauffassung den Weg zu bahnen. Aufmerksamen Lesern konnte es allerdings nicht entgehen, daß sich Ratzel der entscheidenden Rolle seelischer Funktionen im Verhältnis zwischen Natur und menschlichen Handlungen wohl bewußt war. Sagte er doch selbst, daß die gleichen Naturverhältnisse bei verschieden veranlagten und verschieden kultivierten Völkern nicht die gleichen Folgen zeitigen und daß die Seele kein einfacher Spiegel sei, der die erhaltenen Eindrücke mit passiver Unmittelbarkeit wiedergäbe. So ist auch F. Ratzel von historischer Seite Gerechtigkeit widerfahren, so durch Ernst Bernheim<sup>1)</sup>, so vor allem durch den Mann, den wir hier ehren wollen und der seit jeher mit liebevollem Verständnis die äußeren und inneren Beziehungen der Geschichte zur Geographie gepflegt hat, durch Oswald Redlich. Er führte die Schöpfung des verstorbenen Geographen und Historikers Eduard Richter, die Herausgabe des historischen Atlases der österreichischen Alpenländer weiter und erörterte vor seinen Fachgenossen kritisch verschiedene historisch-geographische Probleme, anknüpfend an die Arbeiten von F. Ratzel, J. Partsch, P. Vidal de la Blache, E. Oberhummer, K. Kretschmer, E. Brückner, B. Knüll, I. Wimmer, W. Götz, B. Gradmann, K. Hennig, F. Curschmann u. and. auf dem 9. deutschen Historikertag in Stuttgart (1906), hob deren Bedeutung für die historische Geographie im allgemeinen, für die historische Landschaftskunde im besonderen hervor und brach eine Lanze für die Pflege der Beziehungen beider Wissenschaften durch geographisch geschulte Historiker und historisch gebildete Geographen<sup>2)</sup>. Noch im gleichen Jahre trat er mit A. Swarowsky auf der Hauptversammlung des Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine für den Plan einer Sammlung von Nachrichten über unmittelbar in das geschichtliche Leben eingreifende Naturereignisse und physisch-geographische Verhältnisse in Deutschland ein<sup>3)</sup>. Um die gleiche Zeit setzen lebhaftere Erörterungen über die Aufgaben der historischen Geographie ein, an denen sich von historischer Seite insbesondere H. Beschorner<sup>4)</sup> und R.

<sup>1</sup> Lehrbuch der hist. Methoden u. Geschichtsphilosophie. 3. A. Leipzig 1903; 5. u. 6. A. 1908.

<sup>2</sup> Mittelg. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschg. 1906. 27. Bd., S. 545—559.

<sup>3</sup> J. Weiß eröffnete dieses Unternehmen mit einer Zusammenstellung aller Quellenstellen über einschlägige Ereignisse vom Beginn unserer Zeitrechnung bis 900. Wien 1914. Leider geriet die Weiterführung dann infolge der Zeitverhältnisse ins Stocken.

<sup>4</sup> Histor. Vierteljahrsschr. IX. 1906. S. 1—30.

Kötzschke<sup>1)</sup>, von geographischen K. Kretschmer<sup>2)</sup> und R. Sieger<sup>3)</sup> beteiligen, in denen auch Rechenschaft über das auf diesem Gebiete bereits Geleistete gegeben wurde.<sup>4)</sup>

Mehr als zwanzig Jahre wissenschaftlicher Arbeit sind seither vergangen, und wollte man hier über alle neugewonnenen Erkenntnisse auf dem Grenzgebiete von Geographie und Geschichte berichten, man müßte ein Buch füllen. Hier kann nur der gegenwärtige Stand der Beziehungen von Geographie und Geschichtswissenschaft in großen Zügen gekennzeichnet werden. Die Art dieser Beziehungen wurde in erster Linie jedoch bestimmt durch innere Wandlungen, welche die Geographie in den letzten Jahrzehnten in Bezug auf Methoden, Objekte und Abgrenzung erfuhr und an denen hier nicht vorbeigegangen werden kann. Noch ist dieser Gärungsprozeß nicht völlig abgeschlossen, aber die Zeit der schweren Krise wohl vorbei und schon ist es unzweifelhaft sichtbar, wohin der neue Weg geht<sup>5)</sup>, wenn sich auch noch dissonierende Stimmen vernehmen lassen.

Vielleicht überrascht es, zu hören, daß eine so alte Wissenschaft wie die Geographie eben erst mit der Erledigung elementarer Fragen fertig wird. Doch auch die eben so alte Geschichtswissenschaft ist schon des längeren mit methodischen Fragen beschäftigt und widerstreitende Stimmen lassen sich hören über die verschiedenen Möglichkeiten der Geschichtsauffassung. Allerdings trifft dieser Vergleich nur äußerlich zu, denn hier geht die Gärung von verschiedenen Weltanschauungen und von der Verschiedenartigkeit der geschichtsphilosophischen Einstellung aus, dort liegt die Ursache des Widerstreites im Wesen der Entwicklung der Geographie selbst, in der schon eingangs betonten Zweifelhait ihrer Wurzeln und in der Verschiedenartigkeit der Objekte, die sich im

<sup>1</sup> In Meister's Grundriß der Geschichtswiss. I. 1906. S. 397—449.

<sup>2</sup> Verh. d. VII. Intern. Geogr. Kongr. Berlin 1899, II. S. 923—930 u. Histor. Vierteljahrsschr. IX. 1906. S. 457—469.

<sup>3</sup> Mitteilg. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschg. XXVIII, 1907, S. 209—250.

<sup>4</sup> Ein Jahrzehnt später überblickte F. Curschmann die histor.-geogr. Arbeit der beiden letzten Jahrhunderte in Deutschland, allerdings in Beschränkung auf die Themen: Gauforschung, Grundkarten, histor. Atlaswerke einzelner Landschaften. Arch. f. Kulturgesch. 1914. S. 129—163, 285 bis 325.

<sup>5</sup> Einer raschen Orientierung über diese methodischen Streitfragen dienen: A. Hettner, Die Geographie, ihr Wesen u. ihre Methoden. Breslau 1927 (Zusammenfassung zahlreicher früherer method. Arbeiten dieses Verfassers unter Betonung des raumwissenschaftlichen Charakters der Geographie und ihrer vornehmlich länderkundlichen Aufgaben), ferner A. Leutenegger, Begriff, Stellung u. Einteilung der Geographie. Gotha 1922, — O. Graf, Vom Begriff der Geogr. im Verhältnis zu Geschichte u. Naturwissenschaft. München 1925. Vgl. ferner die in den letztgenannten Schriften zitierten Aufsätze von E. Banse, G. Braun, R. Gradmann, H. Hassinger, A. Penck, A. Philippson, O. Schlüter, W. Volz mit persönlicher Stellungnahme zu diesen Fragen und die jüngsten Äußerungen von A. Penck (Die Naturwissenschaften 1928, S. 33 ff) und E. Tießen (Peterm. Mitteilg. 1927. S. 1—9).

Erdraum zusammenfinden. Da sind die anorganischen vertreten, die einer physikalischen Gesetzlichkeit unterliegen, aber auch organische, für welche biologische Gesetzmäßigkeiten gelten, aus denen sich wiederum der wollende Mensch heraushebt, der bald der Natur gehorcht, bald auch ihr widerstrebt. Mitten durch das Stoffgebiet der Geographie läuft also der große Riß zwischen den gewöhnlich als Geistes- (Kultur-) und als Naturwissenschaften bezeichneten Wissenschaftsgruppen, ein Schicksal, das sie übrigens mit der Ethnologie teilt — abgesehen von der über beiden wissenschaftlichen Reichen thronenden Philosophie. Trotzdem findet sich die Vielheit der Objekte in der Geographie in einem Objekt zusammen, nämlich in dem Raum um die Erdoberfläche, in dem sich die Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Natur abspielen. Diesen gegliederten Raum behandelnd schlägt die Geographie ihren Brückenbogen von der Natur- zu den Geisteswissenschaften.

Ohne beider Fundament hört sie auf zu sein. Ihr Kampf um die Einheit — jene schwere Krise war nichts anderes als dies — war darum mehr als nur ein häuslicher Streit, denn es ging hier auch um die innere Einheit der Wissenschaft überhaupt.<sup>1</sup> Systematischen Wissenschaften mit Objekten desselben Naturreiches oder Gesetzeswissenschaften, in denen gleichartige Gesetzlichkeit herrscht, blieben solche Konflikte erspart und wenn einmal da und dort ein Lächeln über die Geographen aufgekommen sein sollte, die noch immer nicht wüßten, wo sie hinauswollen, so wird es sich in Erinnerung an die ihrem Stoff immanenten methodischen Schwierigkeiten wohl bald verflüchtigen.

Wir hoffen jetzt also die Einheit unserer Wissenschaft gesichert und finden sie gegeben in ihrem Objekt, im komplexen Wesen der Erdräume, mögen sie nun Erdteile, Länder, Landschaften oder Meere heißen. Natur, Menschen und Menschenwerk verbinden sich in ihnen zu untrennbaren Einheiten, sich wechselseitig beeinflussend. Nur die immer kleiner werdenden, von Menschen nicht belebten Naturlandschaften sind absolut reine Naturlandschaften, wie z. B. die Antarktis oder Wüsten- und unbefahrene

<sup>1</sup> Auch die in der Geographie viel erörterte Frage, ob sie der Pflage einer allgemeinen Erdkunde oder einer die Individualität der Erdräume und Landschaften betonenden Länderkunde (spezielle Geographie) den Vorrang geben solle, läuft in letzter Linie doch darauf hinaus, ob die Geographie nur naturwissenschaftliche Gesetzeswissenschaft sein oder auch dieser nicht unterliegende Kulturelemente in sich aufnehmen soll. Naturwissenschaftlich gerichtete Geographen suchen die Einheit der Geographie durch Hinausweisung des Kulturwissenschaftlichen aus ihr oder zumindest aller geistigen Erscheinungen herzustellen oder auch durch Nichtberücksichtigung aller „geographisch nicht bedingten Erscheinungen“, wobei jedoch der Begriff „geographisch“ nicht selten bewußt oder unbewußt als synonym mit „physisch-geographisch“ gebraucht wird. Nach unserer Auffassung bedeutet aber jede dieser Beschränkungen ein Abweichen von der Beschreibung der Wirklichkeit, ein Ausschalten von Wesentlichem und Wirkungsvollem aus den Komplexen „Land“ und „Landschaft“, wodurch diese mehr oder minder abstrakt werden.

Meeresräume. Hier kommt nur der Konnex zwischen dem anorganischen und den mehr oder minder zahlreichen pflanzlichen und tierischen Organismen in Betracht, in den meisten Landgebieten hat aber der Mensch die Natur bereits mehr oder minder verändert und es finden sich hier alle möglichen Übergänge von Natur- zu Halb- und Vollkulturlandschaften. Der Mensch als Schöpfer des Flurbildes, der Siedlungen, Wege, Wirtschaftsanlagen wird hier in einer Weise zum wirkungsvollen Umgestalter der Landschaft, daß man wahrlich staunen muß, wie lange sich die Geographie um diese Erscheinungen nicht bekümmert hat, wie lange sie Erdräume behandelte, die nicht der lebendigen Wirklichkeit entsprachen, sondern nur tote Gerippe waren.

Wir kommen durch Vergleiche der Länderräume untereinander dazu, gewisse Regeln zu bilden über das sich öfters wiederholende räumliche Zusammentreten gewisser Erscheinungen, die sich eben wechselseitig bedingen und dadurch gewisse Landschaftstypen bilden, aber über all dem Gemeinsamen hebt sich doch immer wieder heraus die Individualität der Einzellandschaft, bestimmt durch ihr Lageverhältnis zu den Nachbarlandschaften und durch das menschliche, von der Geschichte beeinflusste Element. Andere Wissenschaften besitzen in Elementen der Landschaften ihr Stoffgebiet, andere wieder in den physikalischen Gesetzmäßigkeiten, die hier walten, aber das Wechselspiel jener Erscheinungen im Raum zu verfolgen und die aus der Mannigfaltigkeit dieses Zusammenspiels erwachsende individuelle Gestaltung der Erdräume festzustellen, bleibt der Geographie als Forschungs- und Stoffgebiet gewahrt. Früher nicht seltene Grenzstreitigkeiten zwischen der Geographie und anderen Wissenschaften können sich nach einer solchen Abgrenzung nur noch dort ergeben, wo es sich um die Gewinnung und Bearbeitung der Bausteine für die geographische Synthese einer Landschaft handelt. Diese Gewinnung wird verschiedenen Natur- und Kulturwissenschaften zufallen, doch muß der Geograph, besonders wenn er als Forschungsreisender arbeitet oder wenn ihm Nachbarwissenschaften die für eine länderkundliche Betrachtung wesentlichen Bausteine noch schuldig bleiben, diese selbst gewinnen. Geschieht dies mit einwandfreier Beherrschung der dazu nötigen Methoden, so wird ihm auch von den Nachbarwissenschaften kein Vorwurf daraus gemacht werden können. Stets wird es wünschenswert bleiben, daß ihm seine Vorbildung gestattet, in mindestens einem Zweige der Natur- oder der Kulturwissenschaften Material für seine eigentliche geographische Aufgabe selbst zu sammeln.

Einige Zweige der physischen Geographie: Geomorphologie, Fluß-, Seen-, Meeres-, Gletscherkunde, Klimatologie, die sowohl vom Standort der Geographie wie von dem anderer Wissenschaften aus betrieben werden können, entwickeln sich mehr und mehr zu selbständigen Wissenschaften. Es wird allmählich auch von

ihnen das oben Gesagte gelten und sie werden nicht mehr Bestandteile, sondern nur mehr Hilfswissenschaften der Geographie sein. Diese wird noch genug damit zu tun haben, von den Arbeitsergebnissen ihrer Hilfswissenschaften Kenntnis zu nehmen, der räumlichen Verbreitung, Dynamik und Ursächlichkeit der Wechselwirkung der physischen und kulturellen Erscheinungen nachzugehen und Feststellungen darüber zur Grundlage der Darstellungen vom Wesen der Erdräume zu machen.

Haben wir so das äußere Verhältnis der Geographie und des Geographen zur Geschichte und zu anderen Wissenschaften angedeutet, so fragt es sich nur noch, in welchen Fällen der Geograph genötigt ist, die Hilfe der Geschichte in Anspruch zu nehmen oder selbst etwa, immer entsprechende Vorbildung und Schulung vorausgesetzt, an historische Quellen heranzutreten. Bedenken wir, daß die Geographie den wirklichen Zustand der heutigen Erdräume zu beschreiben und zu erklären hat, so ist es gar nicht so einleuchtend, warum sie auch den Blick in die Vergangenheit richten sollte, während es ohneweiteres verständlich ist, daß der Historiker wünscht, das geographische Bild von Ländern in vergangener Zeit zu kennen. In gleicher Weise verlangt das Verhältnis der Geographie zur Erdgeschichte eine Klärung.

Antworten auf diese Fragen lassen sich aus der Betrachtung des Verhältnisses der Elemente einer Erdlandschaft zu Raum und Zeit gewinnen. Da stoßen wir im Formenbild der Erde überall auf Zeugen einer weit zurückliegenden Vergangenheit. Wir denken da nicht an das Alter der Baustoffe der Erdformen, die Gesteine, sondern an das Alter der Formen selbst. Die Anfänge von der Bildung heute noch bestehender Erhebungen und Täler reichen Jahr- millionen zurück, doch daneben finden sich auch Formen, die zu der Zeit, als schon Menschen auf der Erde lebten, entstanden, die also „erst“ einige Jahrhundert- oder Jahrzehntausende alt sind, wie z. B. die vom Eise und seinen Schmelzwässern gebildeten Oberflächenformen des norddeutschen Tieflandes und endlich auch noch solche, deren Bildung bereits während eines Menschenalters beobachtet werden kann, wie Muren, Bergstürze, Lavaströme, Erdbebenspalten, die Veränderung von Aussichtsweiten, welche auf Hebungen und Senkungen der Erdkruste deuten, Abbrüche von Steilküsten nach einer Sturmflut, Wachsen der Deltas, Wandern der Dünen u. s. f. Jahr für Jahr verschieben sich die Läufe verwilderter Flüsse, wandern die Sandbänke auch regulierter Ströme. Da leben also Formen verschiedener Zeitalter nebeneinander und bilden Relief und Gewässernetz der Landschaft. Besonders fallen jene Formen auf, die sichtlich unter der Herrschaft eines anderen als des gegenwärtigen Klimas entstanden sind, z. B. die wasserlosen Täler und Wasserrisse von Wüsten mit wenigen jährlichen Regenstunden oder die eisgeschliffenen Felsköpfe, die aus moosi-

gem Alpenwald aufragen. Vorzeitformen<sup>1</sup> verschiedener Generationen und Gegenwartsformen bilden also das Relief der Erdkruste. Doch was ist hier Gegenwart, was Vorzeit?

Hier kommen natürlich nur erdgeschichtliche Zeitmaße in Anwendung und mit diesen gemessen ist die Nacheiszeit mit ihrer nicht mehr durchgreifend veränderten Tier- und Pflanzenwelt geologische Gegenwart. Natürlich hat der Geograph aber nicht nur Formen dieser Zeit zu betrachten, sondern alle jene, die in unseren Tagen Teile der Landschaft sind, also auch Vorzeitformen. Jedoch nicht seine, sondern des Geologen Aufgabe ist es, eine Entwicklungsgeschichte von Baumaterial und Formen der Erde von allem Anfang her zu geben und auch Erscheinungen zu betrachten, die sich gar nicht mehr an der Erdoberfläche abbilden. Jedoch die Aufgabe, eine erklärende Beschreibung der Landformen zu liefern, zwingt den Geographen dazu, der Genesis der Vorzeitformen wie der der Gegenwartsformen nachzugehen. Die Entwicklungsgeschichte der Formen ist ihm also nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck des Landschaftsverständnisses<sup>2</sup>.

Daraus ergibt sich auch klar der „terminus a quo“, von dem der Geograph auszugehen oder besser gesagt, der „terminus ad quem“, bis zu dem er zurückzugehen hat.

Bei Verfolgung der Gebirgsbildung z. B. müssen alle Krustenbewegungen, welche nicht mehr die heutige Höhenlage der Gebirge über dem Meeresspiegel beeinflussen, also alle Faltungen und Verwerfungen und Überschiebungen, die sich wohl noch in der Lagerung der Gesteine, nicht mehr aber in den Oberflächenformen abbilden, außerhalb dieser Grenze bleiben, jedoch sind alle Vorgänge, welche das heutige Krustenniveau bestimmen und damit direkt und indirekt auch die Talbildung beeinflussen, einzubeziehen. Dieser „terminus ad quem“ wird in den meisten Fällen bei Gebirgen nicht über das Tertiär zurückreichen. Handelt es sich jedoch um die großen Umrisse der Kontinentalblöcke und Meeresbecken, also um das Großmuster der Erdoberfläche, so wird die Entwicklung aus weiterer zeitlicher Ferne hergeleitet werden müssen. Doch gelegentlich erhielten sich auch auf den Festländern kleine uralte Flächenstücke bis in die Gegenwart, z. B. alte Rumpfläachen, welche durch Verschüttung der Zerstörung entgingen und nach ihrer Wiederaufdeckung nochmals ins Oberflächenbild rückten.

Selbstverständlich ist es auch eine höchst dankbare Aufgabe, den geographischen Zustand der Erde für einen Zeitpunkt der geologischen Vergangenheit zu rekonstruieren, durch Feststellung der

<sup>1</sup> S. Passarge, (Die Grundlagen der Landschaftskunde, Hamburg 1920, III., S. 101) prägte diesen Begriff und stellte ihn in Gegensatz zu den „Jetztzeitformen“.

<sup>2</sup> Einen ähnlichen, die Betrachtung des entwicklungsgeschichtlichen Momentes in der Geographie einschränkenden Standpunkt vertritt L. v. Sawicki in D. Rundschau f. Geogr. XXXIV, 1911/12, S. 14—20.

damaligen Umriss der Meere und Kontinente, durch Rekonstruktion der Gebirge, der klimatischen Zustände mit ihren biogeographischen Auswirkungen, aber eine solche, wenn auch teilweise mit geographischen Methoden ausgeführte Arbeit, ist nicht Aufgabe der auf die Gegenwart eingestellten Geographie. Das ist Paläogeographie und man mag diese entweder als selbstständige Wissenschaft oder als Zweig der Geologie und Paläontologie betrachten.

Auch in der Wasserhülle der Erde gibt es noch hie und da Vorzeitformen, wie z. B. die aus der Auflösung von Meeren hervorgegangenen Reliktenseen, wie Aral- und Kaspisee oder wie das fossile Steineis der Neusibirischen Inseln. In der beweglichen Lufthülle mit ihren stündlichen Veränderungen können sich natürlich keine Vorzeitformen erhalten, aber umso zahlreicher sind sie in der Pflanzen- und Tierwelt. Es sei hier nur erinnert an die Altertümlichkeit der westaustralischen Flora oder der Fauna des ganzen Australkontinentes mit noch vorwiegend mesozoischem Gepräge. Fassen wir jedoch nicht die Floren- und Faunenreiche, sondern die pflanzlichen und tierischen Lebensgemeinschaften ins Auge, die in ihrer engen Beziehung zu Boden und Klima den Geographen mehr interessieren als jene, so wird der „terminus ad quem“ nicht so weit zurückrücken, da diese Lebensgemeinschaften sich den heutigen physischen Bedingungen angepaßt haben. Immerhin finden wir auch da noch in unserer mitteleuropäischen Landschaft Wärme und Trockenheit liebende Pflanzenbestände, die in der Zeit des nacheiszeitlichen Klimaoptimums eingewandert sind und sich auf warmtrockenen Böden und unter besonders günstigen örtlichen Klimabedingungen inselartig in der gegenwärtigen Landschaft als ererbte Vorzeitformen erhalten haben, als Reste einer zusammenhängenden, die prähistorische Urlandschaft jener Zeit überziehenden Pflanzendecke<sup>1</sup>).

Mutatis mutandis wird nach dem Gesagten nun auch schon das Verhältnis von Geographie und Menschheitsgeschichte geklärt sein. Im Bestande der menschheitlichen Elemente jeder Landschaft finden sich auch noch Menschengruppen und Menschenwerke, die den Typus von Vorzeitformen zeigen.

Altertümliche Menschentypen, Restbestände einer durch spätere Einwanderung zerrissenen Volksdecke sind in abgelegenen Gebirgstälern, Waldgebieten, auf Inseln, aber auch in den Endländern der Kontinente erhalten, ebenso zahlreiche Kulturformen der Vorzeit. Manche von ihnen sind noch Teile des lebendigen Kulturbestandes, sind noch benütztes, den gegenwärtigen Bedürf-

<sup>1</sup> Pflanzengeographie und Urgeschichte zur Rekonstruktion der Urlandschaft herangezogen zu haben, ist R. Gradmanns Verdienst. Die Kenntnis der für einen Abschnitt der Vor- und Frühgeschichte rekonstruierten Urlandschaft ist auch für den Geographen wichtig. Er gewinnt in dieser Ausgangsform der Entwicklung der Pflanzendecke eine Erklärung heute noch erhaltener Pflanzenbestände, aber auch der Lage vor- und frühgeschichtlicher Siedlungsreste.

nissen mehr oder minder angepaßtes Kulturgut. Solchen Beispielen begegnen wir bei Betrachtung der Grund- und Aufrißbildungen bäuerlicher und städtischer Wohnhäuser, von Straßenanlagen und Siedlungsgrundrissen, die unter anderen Verkehrs-, Wirtschafts- und Rechtszuständen entstanden, als die gegenwärtig bestehenden. Sie reden zu uns nicht in der Kunstsprache der Gegenwart, sondern im Stile verschiedener Perioden der Vergangenheit. Selbst Orts- und Verkehrslage vieler Siedlungen sind nur erklärlich aus kulturellen und politischen Zuständen der Vergangenheit. Sie sind von dieser auf unsere Tage vererbte Formen. Wir sehen z. B. Industrieanlagen, dem Beharrungsvermögen entsprechend, noch an Standorten, an denen ihnen einst bodenständige Roh- und Betriebsstoffe Anregungen boten, während sie jene heute aus der Ferne beziehen.

Neben diesen zum Teil noch lebenden, zum Teil bereits absterbenden kulturellen Vorzeitformen enthält die Landschaft aber auch schon bereits abgestorbene.<sup>1</sup> Ruinen von Siedlungen, alte Wegspuren, Reste früherer Wirtschaftsbetriebe und -systeme, wie Bergwerkshalden und Seifen, Hochäcker, Steinwälle im Wald, die einstige Weidgrenzen bezeichnen, heute grasbewachsene Weingartenterrassen, gehören beispielsweise hieher. Auch die politische Zugehörigkeit einer Landschaft in Gegenwart und Vergangenheit drückt sich in Landschafts-, Siedlungs-, Wirtschaftsbild und Verkehrsnetz, im Gehaben der Menschen viel mehr aus, als ungeschulte Beobachter meinen. Es wird vielleicht überraschen, zu hören, daß selbst einige Schweizer Kantons Grenzen dadurch im Flurbild aufscheinen, daß an ihnen verschiedene landwirtschaftliche Betriebssysteme zusammenstoßen, wie einer meiner Basler Schüler, Dr. Paravicini, nachweisen konnte.

Daß ein aufmerksamer Reisender in Polen noch heute erkennen kann, ob er sich in den ehemals österreichischen, preußischen oder russischen Landesteilen befindet, ist zweifellos. Alte Grenzgürtel von Wäldern säumen noch heute Länder ein, wie Böhmen, und im Durchhau des Waldes am Vogesenkamm erkennt man noch den Zug der früheren deutsch-französischen Grenze. Daß es außer den politisch-geographischen Vorzeit- und Gegenwartsformen in der Landschaft auch solche kirchen- und religionsgeographischer Art gibt, sei nur nebenbei erwähnt.

Die landschaftliche Ausdrucksfähigkeit des Staates und anderer menschlicher Gemeinschaften ist also zweifellos. Man kann es darum nicht gut verstehen, wenn der Staat manchmal als unsichtbares Gebilde bezeichnet und, obgleich sein Raum, seine Grenzen, seine Lage und Lagebeziehungen, seine wirtschaftliche und menschliche Ausstattung erdgebunden sind, und diese Eigenschaften seine Kraft und Lebensfähigkeit oft entscheidend beein-

<sup>1</sup> Von lebenden, toten und absterbenden Formen der Kulturlandschaft sprach schon einmal O. Maull, Zur Geographie der Kulturlandschaft. Freie Wege vergleichender Erdkunde (Drygalski-Festschrift) 1925, S. 13.

flussen, er doch gelegentlich wie ein bodenloses Wesen, „in der Luft stehend“, wie Ratzel sagt, wissenschaftlich behandelt werden konnte. Es ist darum auch unverstänlich, daß selbst von geographischer Seite einige Stimmen die Ausscheidung des Staates aus der geographischen Betrachtung verlangten.

Wir alle wissen, wie rasch im Menschenleben Gegenwart zur Vergangenheit wird. Anthropogeographische Landschaftsformen sind darum auch recht raschlebig und manche Gegenwartsform unserer Jugend ist heute schon Vorzeitform. Hier muß man im Gegensatz zu den Reliefformen mit kleinen Zeitmaßen messen. Jedoch ist es zum Verständnis des Gewordenen nötig, auch oft weit zurückzublicken. Für die uns zunächstliegende Vergangenheit wird es auch dem historisch nicht geschulten Geographen in der Regel möglich sein, das Gewordene zu erklären, insbesondere in fast noch geschichtslosen Ländern. Für ferner zurückliegende Zeiten muß aber historische Quellenbenutzung die Beobachtungsarbeit ergänzen und es wird entweder Hilfe der Historiker oder eigene historische Schulung nötig werden. Umgekehrt hat in der siedlungsgeschichtlichen Forschung auch der Historiker häufig seine Arbeit durch geographische Beobachtung zu ergänzen. Das über das Verhältnis von Paläogeographie und Geographie Gesagte gilt auch hier für die Beziehungen zwischen Menschheitsgeschichte und historischer Geographie. Die systematische Rekonstruktion einer Landschaft früherer Zeit führt zu einer historischen Landschaftskunde und diese ist nicht, wenn auch zum Teil mit geographischen Methoden ausgeführt, ein Bestandteil der Gegenwartsgeographie,<sup>1</sup> ebensowenig wie es deren Aufgabe ist, historische Entwicklung als Selbstzweck zu verfolgen und auch auf nicht mehr sichtbare Erscheinungen auszudehnen.<sup>2</sup> Zur Erklärung der noch sichtbaren Vorzeitformen aber wird dem Geographen historisch-geographische Betrachtung immer unentbehrlich bleiben.

Nun ist es aber auch nötig, die Landschaftselemente in ihrer Beziehung zum Raum ebenso zu überprüfen, wie wir sie hinsichtlich ihrer Beziehung zur Zeit eben betrachtet haben. Dabei ergibt sich, daß sie nicht alle ortsbürtig, d. h. nicht alle an Ort und Stelle entstanden sind. Einige verdanken nachbarlichen Kräften ihre Entstehung, andere haben ihren Ursprung in der Ferne. So kommen neben die örtlichen Erzeugnisse solche durch Nah- und Fernwir-

<sup>1</sup> Die „historische Geographie“ ist nach unserer Auffassung nicht identisch mit Anthropogeographie, sondern überhaupt kein Bestandteil des Systems der Geographie, sondern eine besondere Art der geographischen Betrachtungsweise (Vgl. Kartograph. u. Schulgeogr. Zeitschr. 1919, S. 65—76). Auch K. Mager pflichtet dieser Auffassung im wesentlichen bei (Die Darstellung der histor. geogr. Probleme im Rahmen der Gesamtgeographie. Geogr. Anz. 1922, S. 10—18.)

<sup>2</sup> Etwas abweichend definiert R. Sieger den Unterschied zwischen der histor.-geogr. Arbeit des Historikers und des Geographen dahin, daß jenen die Veränderungen der Erdoberfläche als Ereignisse, diesen aber ihre Eigenschaft der Veränderlichkeit interessiere. A. a. O. S. 230.

kung entstandene zu stehen, so wie neben die Gegenwartsformen die einer näheren oder fernerer Vergangenheit.

In der anorganischen Welt spielen sich Bewegungen ab, die mit formgebenden Materialtransporten verbunden sind, wie z. B. ein Schuttransport, dessen Ergebnis der Schutkegel eines Baches wird, in der organischen Welt vollziehen Individuen entweder aktive oder passive Wanderungen, und beim Menschen kommt es überdies noch zu räumlichen Kulturübertragungen, zu kulturellen Beeinflussungen aus der Nachbarschaft oder aus einem fernerer Hinterland. Einige Beispiele.

Tiefgründiger roter Verwitterungsboden überlagert oft viele Meter hoch den Felsgrund tropischer Landschaften, und dieser Laterit benannte Boden ist an Ort und Stelle aus der chemischen Zersetzung darunter liegender Gesteine hervorgegangen, bildet daher ortsbürtige Bodenformen. — Anderswo erhebt sich ein Gebirge mit einer durch Bruchbildung entstandenen Steilstufe von Felswänden über begrüntes ebenes Vorland, und es entsteht aus den von den Felswänden abstürzenden Verwitterungsprodukten ein in die vorgelagerte Ebene hineinwachsender Schuttsaum des Wandfußes. Durch die Einwirkung der gebirgigen Nachbarschaft ist in der Ebene unten eine Fremdlingsform<sup>1</sup> entstanden. — Wenn sich ein Teil der chinesischen Landschaft einhüllt in den gelben Mantel fruchtbaren Lößstaubes, so ist das der Ausdruck einer Fernwirkung, nämlich eines Staubtransportes durch Kontinentalwinde aus den zentralasiatischen Wüsten und Wüstensteppen.

Im Meere kommt es zu gewaltigen Wasserversetzungen aus wärmeren in kühlere Regionen und umgekehrt, ausgelöst durch Wind- und Ausgleichsströmungen und auch durch die Polflucht des Meerwassers. Diesen Fernwirkungen verdankt das Klima dieser Meeresteile und angrenzender Küstengebiete einen anderen Charakter, als ihm kraft der Breitenlage dieser Meeresteile und Küsten zukäme. Alle Winde und Windsysteme stehen unter der Nah- und Fernwirkung barometrischer Hochs und Tiefs. Ein Drittel des auf den Kontinenten fallenden Niederschlages ist nach E. Brückner und G. Wüst durch Verdunstung über dem Weltmeer entstanden und nur durch diese Fernwirkung der Ozeane kann der für das Leben der Festländer nicht ausreichende eigene Wasserkreislauf den nötigen Zuschuß erhalten, der durch die Flüsse an das Weltmeer wieder zurückgeht. Flüsse wurzeln in Schneeflächen und Eiszungen hoher Gebirge und bewässern an ihrem Fuße gelegene Wüstenlandschaften, so daß die Fremdlingsformen grüner Oasen im regen- und pflanzenlosen Lande entstehen können

<sup>1</sup> S. Passarge (A. a. O. S. 100) wendete zuerst diesen Begriff an im Gegensatz zu „heimischen“ Formen. Letzteres Wort bietet aber einen weiten Spielraum und drückt nicht aus, ob die Form am Ort entstanden oder aus der Nähe übertragen wurde. Wir möchten daher die begriffliche Dreigliederung: ortsbürtige, durch Nah (-Nachbarschafts) wirkung und Fernwirkung entstandene Formen vorziehen.

unter der Nahwirkung des niederschlagsreicheren Gebirges mit seinen Schneekammern. Der im Äquatorialregengebiet entspringende Nil aber ist so wasserreich, daß er als Fremdlingsstrom die lange Durststrecke des ganzen nordafrikanischen Wüstengürtels zu durchmessen vermag und so die klimatische und hydrographische Fernwirkung des ostafrikanischen Seenhochlandes bis zum Mittelmeer reicht.

Bekannt sind die Standortsveränderungen der Pflanzen und Tiere, die Verschiebung der Grenzen von Vegetationsformationen. Wir sehen das Vordringen der Vorposten des Kiefernwaldes in der norddeutschen Heide und das Zurückweichen der Baumbestände aus austrocknenden afrikanischen Savannen. Die Art der Anordnung der Nachbarlandschaften ist es also, die den Ablauf solcher Nahwirkungen bestimmt.

Das gleiche gilt aber auch für die Wanderungen der Menschen. Ungeheure Fernwirkungen der asiatischen Steppennomaden auf Europa gingen aus von der aralokaspischen Niederung, von Turan, ja selbst von der Mongolei. Der von den Randgebirgen Chinas bis zum Karpathenfuß streichende Gürtel von offenen Landschaften, von Wald-, Wiesen- und Wüstensteppen aber bildet die physische Voraussetzung für diese Wanderzüge und ihre Fernwirkungen sind bestimmt durch die Lagebeziehungen der Landschaften des eurasiatischen Steppengürtels. Hätten die atlantischen Küsten Europas jemals ihr heutiges Antlitz erhalten können ohne die Einwirkung gegenüberliegender Gestadeländer mit kohlen- und eisenreichen fruchtbaren Hinterländern, wo die Menschen unter den gleichen klimatischen Bedingungen wie in ihrer west- und mitteleuropäischen Heimat höchste Arbeitsenergie zu entfalten vermögen? Doch sind die Stadt- und Wirtschaftsbilder Nord-Amerikas unter dem Einfluße eines im großen Raume ohne historisch-politische Bindungen entstandenen Wirtschaftsgeistes viel gigantischer geworden als in unserem alten zergliederten Europa. Wenn wir schließlich die Oberrheinlande durchwandern, können wir da nicht aus dem Gürtel der Ruinen von Schlössern und Burgen, aus dem jungen Stadtgrundriß Mannheims, aus den Spuren hoher städtischer Kultur in dem arm und still gewordenen Alt-Breisach in dem jetzt halb bäuerlichen Neuenburg noch den Gürtel der Zerstörung erkennen, den das Frankreich Ludwigs XIV. vor seinen östlichen Grenzsaum legte? Politisch-geographische Nahwirkungen vergangener Zeit äußern sich da in ererbten Vorzeitformen der Landschaft.

Sind wir übrigens nicht von unserem Thema abgeirrt? Nur scheinbar. Eingangs wurde betont, daß Geographie Raumwissenschaft sei, aber dieses Wort kann jetzt erst lebendig werden, wo sich uns die Tiefe und Reichweite der Raumbeziehungen erschließt, die ungeheure Dynamik der Nah- und Fernwirkungen. Die Art der Anordnung verschieden veranlagter physischer, politischer und kultureller Gebiete, die in ihrer Überdeckung und Nebeneinanderlagerung ein verwickeltes räumliches Wechselspiel der Er-

scheinungen auslösen, in ihrer Dynamik zu verfolgen und zu erklären, gehört zu den anregendsten historisch-geographischen Aufgaben, die zu lösen sind, um das Zuständliche in der Landschaft erklären zu können.

So gewinnt der Begriff „Lage“ einen viel tieferen Sinn als er in der Geographie von Einst besaß, wo oft nur die dürren Zahlen der Längen- und Breitengrade seinen Inhalt bildeten. Der Raum, seine Gliederung und die Beziehungen seiner Teile stehen in der geographischen Betrachtung im Vordergrund, aber die Erklärung der räumlichen Zustände gewinnen wir oft nur durch die Feststellung der Zeitbeziehung der Landschaftselemente. Die örtlich, durch Nah- und Fernwirkung entstandenen Formen sind wieder zum Teil Gegenwarts-, teils Vorzeitformen und ständig werden erstere zu letzteren und entstehen neue Gegenwartsformen. Daraus folgt aber auch, daß die Dynamik einer Landschaft variabel ist und sich ihre Lagebeziehungen durch eigene und nachbarliche Zustandsänderungen ständig abwandeln, insbesondere die Verkehrs-, wirtschafts- und politischgeographischen.<sup>1</sup> Man denke nur an die völlig veränderte Wertung der Lage Englands, die seit der Entdeckung Amerikas eingetreten ist.

So ist überall, wo Landschaften menschenbelebt sind, das historische Element mit der Raumwissenschaft Geographie eng verknüpft, so wie das geographische Raumelement untrennbar verbunden ist der Zeitwissenschaft Geschichte. Von dieser behandelte Zustände und Ereignisfolgen sind von der Art der Anordnung der Erdräume und deren physischem und kulturgeographischem Inhalt, von Lagebeziehungen und den Veränderungen dieser wohl doch mehr abhängig, als gewöhnlich beachtet wird.

Die Aufnahme des Begriffes „Kulturlandschaft“ und ihrer „Lagebeziehungen“ in das Inventar unserer Wissenschaft hat auch dem Worte „Geographie“ einen weiteren Sinn gegeben. Er ist nicht mehr allein auf das „Erdzugehörige“ im physischen Sinne, auf das Erd- oder Naturbedingte beschränkt. Freilich widerstrebt es auch heute noch manchem Geographen, daß das „Geographische“ nicht ausschließlich „Naturbedingtes“ sein soll<sup>2</sup> und es ist kein Wunder, daß auch Vertreter anderer Wissenschaften annehmen, dieses Wort decke nur „Naturbedingtes“, woraus sich z. B. zwischen Geographie und Geschichte Mißverständnisse ergeben können,

<sup>1</sup> Vgl. auch das über Lagebeziehungen und ihre Veränderungen von mir Ausgeführte in: Die Tschechoslowakei. Wien 1925. S. 10 ff., 351 ff. und die Beispiele in: Die Entwicklung des tschechischen Nationalbewußtseins und die Gründung des heutigen Staates der Tschechoslowakei. Kassel 1928. S. 7, 20 f.

Der Gedanke, die Lagebeziehungen in der Länderkunde mehr zur Geltung zu bringen, wird auch angetönt bei N. Krebs, Natur- und Kulturlandschaft. Zeitschr. d. Gesch. f. Erdkde. Zu Berlin 1923. S. 81—96.

<sup>2</sup> Vgl. Anmerkg. 10.

denn wir gebrauchen das Wort im Sinne von „erdräumlich“ und denken den kulturellen Inhalt der Räume mit, wenn wir von „geographischen Faktoren“, welche die Geschichte beeinflussen, sprechen, während jenes Wort von Historikern meist noch so verstanden wird, als sollte damit ausschließlich der Einfluß der Erdnatur, etwa des Bodens oder des Klimas auf die geschichtlichen Vorgänge behauptet werden.<sup>1</sup>

Die Vorstellbarkeit der räumlichen Beziehungen wird durch kartographische Darstellung der räumlichen Lagerung der Kulturphänomene auf der Erde erleichtert. Der Gebrauch von politischen Zustandskarten vergangener Zeiten, welche nur Staatsräume und Grenzen darstellen und die Topographie von Städten und Flüssen genügt unseren Ansprüchen nicht mehr allein. Eduard Richter's Verdienst war es, die historischen Karten um die Karte der staatlichen Entwicklung bereichert zu haben.

Geographen entwarfen auch Karten der menschlichen und kulturellen Erfüllung der Erdräume (Rassen-, Völker-, Sprachen-, Nationalitäts-, Religionskarten, bevölkerungsstatistische Karten aller Art, Volksdichtekarten, Karten der Haus- und Siedlungsformen, Verkehrs- und Wirtschaftskarten usf.<sup>2</sup> Man sucht jetzt gelegentlich auf manchen von ihnen (wie auch auf politischen Karten) nicht nur die Statistik, sondern auch die Dynamik durch Richtungspfeile, Bänder verschiedener Stärke usf. abzubilden. Auch das Gesamtphänomen der Kultur wird auf Karten der Kulturregionen der Erde<sup>3</sup> darzustellen gesucht und es werden Karten von Kulturgrenzen entworfen (Hanslik, Kaindl). In diesem Zusammenhange muß auch auf die Eintragung aller gesammelten Beobachtungen über alte Wege, Siedlungen, Landwehren, Flurnamen verwiesen werden, wie sie auf Meßtischblättern der Provinz Sachsen gemacht wurden als Beispiel eines deutschen historischen Karten-

<sup>1</sup> Daß übrigens auch gelegentlich Geographen durch mangelnde kausale Begründung von naturbedingten Erscheinungen solche Mißverständnisse hervorriefen, soll nicht bestritten werden. Vgl. die Polemik H. Steinackers gegen E. Hanslik (Österreich-Ungarn u. Osteuropa, Hist. Zeitschr. 128. Bd. S. 383), der ein Zusammenfallen des pontischen Florengebietes mit dem tschechischen Sprachgebiet Böhmens behauptet hatte. In der Sache hat Hanslik recht; er hat jedoch die Kausalität nicht klargestellt. Das pontische Florengebiet, übrigens nur mehr inselartig erhalten, bezeichnet Reste der Waldsteppe, also halboffener Räume der frühgeschichtlichen Urlandschaft, welche von den Tschechen natürlich für die Besiedlung den Waldlandschaften der böhmischen Randgebirge vorgezogen wurden. Das Kerngebiet des tschechischen Siedlungslandes in Böhmen ist eine vererbte ethnographische Vorzeitform, erklärlich aus der Pflanzendecke von Einst.

<sup>2</sup> Eine, wenn auch nicht vollständige Übersicht der anthropogeographischen Karten gibt M. Eckert in: *Kartenkunde*. II. Bd. Berlin 1925.

<sup>3</sup> Vgl. auch E. Hansliks Versuche, das Werden und die Gliederung der Menschheit abzubilden in: „Die Menschheit in 30 Weltbildern“. Wien 1917.

werkes zur Kulturgeographie. Was sowohl Geographie wie Geschichte brauchen, sind historisch-siedlungsgeographische, historisch-wirtschaftsgeographische, historisch-politischgeographische Karten großen Maßstabes von einzelnen Landschaften. Solche Kartenwerke können viel mehr werden als bloß anschauliche Materialsammlungen, welche die Ortsständigkeit der Erscheinungen abbilden, sie können auch selbst zu Quellen neuer Erkenntnis werden, denn die erst durch die Karte gebotene Überschau der Anordnung der Kulturelemente gibt neue Erkenntnisse über kulturelle Raumgestaltung und über Raumbeziehungen. Sehr lehrreich wird auch die Übereinanderdeckung der Kultur- und der physischen Karten (Berg- und Flußkarte, Bodenkarte, geologische Karte, Klimakarten, pflanzengeographische Karte usf.), da sich auf diese Weise neue Kausalitäten finden lassen.

So werden auch auf dem Gebiete der angewandten Kartographie die Beziehungen der Geographie zu den Kulturwissenschaften immer enger.

\* \* \*

Es ist übrigens erfreulich zu sehen, wie sich der Raumgedanke, die räumliche Beobachtungsweise, langsam, aber sicher in den Kulturwissenschaften durchsetzt. Man findet ihre Nutzenanwendung und aus ihr gewonnene neue Erkenntnisse bereits in der Ethnologie, Volkskunde — es sei z. B. an die Karten Peßlers zur deutschen Ethnogeographie erinnert —, aber auch in der „Sprach- und Dialektgeographie“ und in der Literaturgeschichte. In den Kunstwissenschaften wurde diese Betrachtungsweise von geographischer Seite angeregt.<sup>1</sup>

Selbstverständlich sollen nicht alle diese „geographisch“ gewonnenen Erkenntnisse Bestandteile der Geographie werden. Das ergäbe eine uferlose Wissenschaft. Geographisch orientierte Kulturkunde, insbesondere Geographie von Sachen, Worten ist noch keine Geographie. Nur Erscheinungen, die für das Wesen der Länder und Landschaften von Bedeutung sind, werden wir kulturgeographisch für die Länderkunde auswerten. Dazu müssen wir aber auch die das Antlitz der Kulturlandschaft, insbesondere der Städte beherrschende Verbreitung von architektonischen Kunstformen zählen.

So haben sich die äußeren, wie die inneren Beziehungen von Geographie und Geschichte verdichtet, aber es darf nicht übersehen werden, daß gerade das, was Gegenstand ihrer ersten inneren Beziehungen war, (S. 5) heute als ziemlich überwunden gelten muß, denn die Untersuchung der Dynamik des Verhältnisses von

<sup>1</sup> Durch kunsthistorische, besser gesagt kunsttopographische oder kunstgeographische Stadtpläne von Wien. Vgl. H. Hassinger, Kunsthist. Plan des I. Bezirkes von Wien. Wien 1912 u. Kunsthist. Atlas von Wien. Österr. Kunsttopographie, XV. Bd. Wien 1916.

Natur und Menschen hat die Anschauungen der Aufklärungszeit vielfach berichtigen oder als unbeweisbar verwerfen müssen. Wir wissen heute, daß die Beeinflussung des Menschen durch die Natur, insbesondere auf höherer Kulturstufe mehr eine mittelbare als unmittelbare ist und sich durch Nahrung, Wirtschaft, Gesellschaft usf. vollzieht<sup>1</sup>. Wir haben gelernt, daß es keine stabile Natureinwirkung gibt, sondern daß sich diese ständig mit der vom Menschen umgestalteten Landschaft, mit der Ausbildung der Typen der Kulturlandschaften, die wir in agrarische, industrielle, montanistische und städtische sondern möchten, verändern muß.<sup>2</sup> Jede dieser Landschaftstypen wird auf Körper und Seele des Menschen und seine Werke anders einwirken.

Physiologische und psychologische Untersuchungen über den Einfluß der Temperatur und anderer klimatischer Verhältnisse auf die körperliche und geistige Arbeit des Menschen haben uns auf diesem Gebiete entschieden weitergebracht. Ihre Ergebnisse faßt der amerikanische Geograph E. Huntington dahin zusammen, daß die größte mittlere Leistungsfähigkeit des Menschen sich im Raume um die 10<sup>0</sup> Jahresisotherme ergibt, im Gebiete der Zugstraßen der Luftdruckminima, wo rasche Witterungswechsel häufig sind.<sup>3</sup> Auch der Ablauf der Geschichte bestätigt, daß die Völker dieses Raumes einem Energiezentrum angehören. Unmittelbare Wirkung auf Wanderungen, Siedlung und Wirtschaft der Menschen durch Elementarereignisse, Klimaexzeße, dadurch entstandene Mißernten, Hungersnöte, Epidemien interessieren den Historiker als Eingriffe der Natur in die Ereignisfolge, den Geographen als Zustandsänderungen der Landschaft. Bei deren Behandlung wird der Historiker geographischer Bildung oder geographischer Hilfe bedürfen.<sup>4</sup>

Immer wahrscheinlicher wird der unmittelbare oder mittelbare Einfluß der Klimaschwankungen auf die Auslösung mancher Wanderbewegungen. Daß Steppenvölker Innerasiens in säkularen Trockenperioden zu ihren großen Wanderzügen getrieben wurden, wird von E. Huntington zu beweisen gesucht. E. Brückner machte aufmerksam auf die Zusammenhänge, die zwischen dem Ausfall der

<sup>1</sup> Über die Sonderung der unmittelbaren und mittelbaren Einflüsse vgl. A. Vierkandt, *Entwicklung und Bedeutung der Anthropogeographie*, Ratzel Festschrift 1904, S. 385—409. Vgl. auch E. v. Drygalskis Rektoratsrede: *Der Einfluß der Landesnatur auf die Entwicklung der Völker*, München 1922.

<sup>2</sup> Über den Zusammenhang von Landschafts-, Kultur- und Staatentypen vgl. auch O. Maull, *Polit. Geographie* S. 446 f. u. S. Passarge, *Landschaft u. Kulturentwicklung in unseren Klimabreiten*, Hamburg 1922.

<sup>3</sup> *Civilization and climate*, New Haven 1915. Auf einem anderen Wege kam K. Olbricht, *Klima u. Entwicklung* Jena 1923 zu einem ähnlichen Ergebnis und sucht ein bioklimatisches Gesetz aufzustellen.

<sup>4</sup> In diesem Zusammenhang sei auf die Sammlung von zeitgenössischen Nachrichten u. die Diskussion solcher Ereignisse verwiesen in der Zeitschrift: *Matériaux pour l'étude des calamités*, Genf, seit 1924.

Ernten infolge Klimaschwankungen und modernen Auswanderungsbewegungen nachweisbar sind.<sup>1</sup>

Sehr wertvoll sind uns auch Feststellungen über die Akklimationsfähigkeit der Rassen, bzw. der Bewohner verschiedener Klimazonen durch K. Sapper u. and. Die Menschen der Monsun- und Etesienklimate zeigen die größte, die der feuchtheißen Tropenzone die geringste Anpassungsfähigkeit. Erstere Feststellung eröffnet für die Völker der kühlgemäßigten Zone, die derzeit noch die Erde wirtschaftlich beherrschen, wenig erfreuliche Ausblicke.

Wie schon erwähnt, hat auch eine geopsychische Forschung eingesetzt, doch steht sie erst in den Anfängen.<sup>2</sup>

Wir wissen heute, daß die zwingende Abhängigkeit des Menschen von der Natur zu den wohl auf die unterste menschliche Kulturstufe beschränkten Ausnahmefällen gehört. Doch ist es zweifellos, daß die Natur dem menschlichen Wollen gewisse Grenzen setzt, gewisse Dispositionen schafft für die allgemeine Entwicklung der Völker durch die Ausstattung und Lagebeziehungen ihrer Wohnräume, die auszunützen oder zu vernachlässigen natürlich von Veranlagung und Kulturgrad der Menschen abhängt.

Die Grenzen dessen, was sich aus einem Raum mit bestimmter Ausstattung und Lage machen läßt, was ihm wirtschaftlich und politisch versagt bleiben muß, sind naturbestimmt, und über solche Hemmungen helfen die bedeutendsten Persönlichkeiten und auch die Kraft der Ideen nicht hinweg. Sehr treffend sagt A. Penck: „Die Geographie lehrt die Grenzen kennen, innerhalb welcher der Mensch sich bewegen, handeln, schaffen kann, innerhalb derer er seinen Willen betätigen kann“.<sup>3</sup> Der Mensch lernt im Laufe der Generationen sein Land verstehen und ausnützen. Seine Handlungen bewegen sich daher mit Vorteil in der Richtung des geringsten Naturwiderstandes bei der Anlage von Siedlungen, Wegen, Wirtschaftsbetrieben, und das kann den Anschein einer zwangsläufigen Abhängigkeit von der Natur hervorrufen. Andererseits geht der Mensch in vielen Fällen darauf aus, die Natur mit technischen Mitteln zu besiegen, und nicht wenige Bestandteile der Kulturlandschaft sind solche Willkürformen.

Viel schwieriger ist es für die Völker, auch die Lagebeziehungen des eigenen Wohngebietes verstehen zu lernen und sie zu Richtlinien des politischen Handelns zu machen. Auch Kulturvölker lernen erst langsam und durch die bitteren Erfahrungen von Nie-

<sup>1</sup> E. Huntington, The pulse of Asia. Boston 1907. E. Brückner, Klimaschwankungen u. Völkerwanderungen. Internat. Wochenschr. 1910, W. Frenzel, Histor. Landschafts- u. Klimabetrachtungen. Peterm. Mittlg. 1924. S. 74 f. Auf weniger festem Boden scheint uns zu stehen H. v. Hentig, Über den Zusammenhang von kosmischen, biologischen und sozialen Krisen. Tübingen 1920.

<sup>2</sup> Vgl. W. Hellpach, Die geopsychischen Erscheinungen, 2. A. Tübingen 1926.

<sup>3</sup> Die Geographie unter den erdkundlichen Wissenschaften. Die Naturwissenschaften 1928. S. 41.

derlagen ihrer Politik gewitzigt, „geopolitisch“ zu denken und zu handeln.

Wenn wir auf Ad. v. Harnack's dreiegliederte Faktoren des historischen Werdens<sup>1</sup> den Einfluß der geographischen Faktoren (in unserem weiteren Sinne der Raumfunktionen natürlicher und kultureller Erscheinungen) beziehen und fragen, welche von den drei Gruppen, die der feststehenden, die der kulturellen oder endlich die der individuellen Faktoren von den geographischen Faktoren am stärksten beeinflussbar und beeinflusst sind, so wird wohl jene Reihung zugleich das sich abstufoende Ausmaß dieser Beeinflussung bezeichnen, das bei den feststehenden am größten, bei den individuellen am geringsten befunden werden wird. Im Ganzen wird man sagen dürfen: „So übertrieben und lächerlich die Ableitung aller Geschichte aus dem Geographischen wäre, so ist doch nicht zu leugnen, daß im Fadenschlag der Geschichte kaum irgendwo der geographische Faden fehlt. Ja er wird geradezu oft zum Leitfaden des geschichtlichen Prozesses, insbesondere bei Ziehung der großen Umrißlinien des Staaten- und Völkerlebens“.<sup>2</sup>

\* \* \*

Millionen von Menschen haben im Weltkrieg die Bedeutung des Lageschicksals im Mittelraum des Erdteils erlebt, Millionen von Menschen leiden heute noch unter unglücklichen Grenzbeziehungen infolge der Friedensverträge. Kein Wunder, daß das Interesse an politischgeographischen Fragen außerordentlich gewachsen ist. Es ist hier nicht der Raum, die wichtigsten einschlägigen literarischen Erscheinungen der letzten beiden Jahrzehnte kritisch zu besprechen, es sei nur in Kürze auf sie verwiesen.<sup>3</sup> Sehr erfreulich ist, daß Ratzels Gedankensaat nun auch

<sup>1</sup> Über die Sicherheit und die Grenzen des geschichtlichen Erkennens. München 1917.

<sup>2</sup> Die Tschechoslowakei S. 14. Neuerdings scheint übrigens, vielleicht unter dem nicht durchwegs erfreulichen Eindruck mancher „geopolitischer“ Schriften, in der Geschichtswissenschaft wieder eine etwas kühlere Stimmung gegenüber der Anerkennung des Einflusses der geographischen Faktoren auf das geschichtliche Leben Platz zu greifen. Vgl. das zurückhaltende Urteil W. Bauers in: „Einführung in das Studium der Geschichte“, Tübingen 1921, S. 46 über M. Spahn, Die Großmächte. 1918.

<sup>3</sup> Allgemeinen politisch-geographischen Inhaltes sind (alphabetisch geordnet): W. Dix, Politische Geographie (Weltpol. Handbuch). München 1922, Politische Erdkunde, Breslau 1922. — K. Dove, Polit. Geogr. (Sammlung Göschens). Berlin u. Leipzig 1920. — L. Febvre, La Terre et l'Evolution humaine. Paris 1922. — Th. Holdich, Political frontiers and boundary making. London 1916. — N. Krebs, Natürliche und zweckmäßige Grenzen. Frankfurt 1918, Umschau Nr. 45. — O. Maull, Politische Geographie. Berlin 1925. — E. Oberhummer, Imperialismus. Wien 1920. — J. Partsch, Der Bildungswert der polit. Geographie. Berlin 1919. — A. Penck, Polit.-geogr. Lehren des Krieges. Berlin 1915. — Polit. Grenzen. Rekt. Rede. Berlin 1917. — F. Ratzel, Polit. Geogr. 3. Aufl. Herausg. v. E. Oberhummer. München 1925. — K. Sieger, Zur polit. geogr. Terminologie. Zeitschr. d. Ges. f. Erdkd. z. Berlin 1917/8 u. im Polit. Handlexikon. Leipzig 1923. Die Geographie u. der Staat. Rekt. Rede. Graz 1925. — J. Sölich, Die Auffassung

in der Staatswissenschaft unter des Schweden R. Kjellén<sup>1</sup> Einfluß aufzugehen beginnt. Von letzterem ist auch das modern gewordene Wort „Geopolitik“ geprägt worden, ein Begriff, der bald mit politischer Geographie identifiziert wird, bald wohl richtiger von diesem unterschieden wird und die praktische Anwendung der Geographie auf die Politik bedeutet. Auch auf diesem Gebiete ist eine reiche Literatur zu verzeichnen.<sup>2</sup> (Daß die Erörterung geopolitischer Fragen auch in die oberen Klassen preußischer und bayerischer Schulen Eingang gefunden hat, wird man aber bei aller Anerkennung der Notwendigkeit einer politischen Bildung der Jugend als nicht unbedenklich bezeichnen müssen. Historisch ungebildete Lehrer könnten mit „Krautfeldern“, „Stoßlinien“ Unheil anrichten und es besteht die Gefahr, daß Schulbücher „geopolitische Gesetze“ verkünden.) Solche Entgleisungen der geopolitischen Literatur könnten wieder ein Abrücken der Historiker von der Geographie zur Folge haben.

Wir müssen noch einigen Tatsachen offen ins Auge blicken, die sich aus der gekennzeichneten Einstellung der Geographie für ihre wissenschaftliche Stellung und Einschätzung ergeben müssen. Eine auf die Erkenntnis des Wesens der Länder eingestellte Geographie muß mit dem Menschen nicht nur als dem naturbedingten oder sich mehr oder minder freiwillig der Natur anpassenden Wesen, sondern auch mit seiner Rolle als Umgestalter der Land-

---

der natürlichen Grenzen in der Geographie. Innsbruck 1924. — A. Supan, Leitlinien der allgem. polit. Geographie, Leipzig 1918. 2. A. 1922. C. Vallaux, Géographie sociale, 2 Bd. Paris 1908, 1911. — W. Vogel, Polit. Geographie. Aus Natur und Geisteswelt Nr. 634, Leipzig 1922. — Mit einer Übersicht der Staaten oder Einzelstaaten beschäftigen sich: J. Bowman, The New World, New York 1923. — H. Hassinger, Die Tschechoslowakei. Ein geogr., polit. u. wirtschaftl. Handbuch. Wien 1925. — A. Hettner, Rußland. Eine geogr. Betrachtung von Volk, Staat u. Kultur. Leipzig 1916. — Englands Welt-herrschaft, 4. A., Leipzig 1928. — A. v. Hofmann, Das deutsche Land u. die deutsche Geschichte. Stuttgart 1920. — R. Sieger, Die geograph. Grundlagen der österr.-ung. Monarchie. Leipzig 1915. — W. Volz, Oberschlesien u. die oberschles. Frage. Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde z. Berlin 1922. — W. Vogel, Das neue Europa. 3. A. Bonn 1925. — J. Wütschke, Der Kampf um den Erdball. München, Berlin 1922. u. and.

<sup>1</sup> Die Großmächte der Gegenwart. Leipzig 1914. — Die politischen Probleme des Weltkrieges, Leipzig 1916. — Der Staat als Lebensform. Leipzig 1917. —

<sup>2</sup> Zeitschr. f. Geopolitik, Berlin. Seit 1924. Herausgegeben von K. Haushofer, E. Obst, H. Lautensach, O. Maull. — J. Fairgrieve, Geographie u. Weltmacht. Berlin 1925. — K. Haushofer, Polit. Erdkunde u. Geopolitik. Freie Wege vergl. Erdkunde (Drygalski-Festschr.) München 1925. Das japanische Weltreich in seiner geogr. Entwicklung. München 1921. — Geopolitik des pazif. Ozeans. Berlin. o. J., Grenzen in ihrer geogr. u. polit. Bedeutung. Berlin 1927. — A. Haushofer, Paßstaaten in den Alpen. Berlin 1928. — E. Obst, England, Europa u. die Welt. Berlin 1927. — Bausteine zur Geopolitik. (Hg. v. K. Haushofer, E. Obst, H. Lautensach, O. Maull). Berlin 1928. Die Herausgeber definieren Geopolitik als die „Lehre von der Erdgebundenheit der polit. Vorgänge“. (A. a. O. S. 28.) Eine scharfe Sondernung der politisch-geographischen und geopolitischen Schriften ist allerdings nicht möglich. Hier wurden auch nur die wichtigsten genannt.

schaft und Schöpfer von Willkürformen rechnen. Diese übersehen, hieße über die Wirklichkeit hinwegblicken, die darzustellen erste Pflicht unserer Wissenschaft ist. Was ist aber die logische Folge der Einbeziehung aller wesentlichen Eigenschaften der Kulturlandschaft in den Bereich der Landschaftsbeschreibung? Ein Hinauswachsen aus dem Bereiche der strengen physikalischen Gesetze und der biologischen Gesetzmäßigkeit auf einen Boden, von dem es umstritten ist, ob er die Tragfähigkeit für die Aufstellung von Gesetzen besitzt.

Dadurch, daß die Geographie darauf ausgeht, das Wesen der Länderindividuen zu erfassen, strebt sie ferner dem Ziele zu, die Betrachtung des Einmaligen, Singulären in den Mittelpunkt zu stellen. Diese Behauptung mag, da die geographische Richtung der Passarge'schen 'Landschaftskunde' bestrebt ist, mit Gattungsbegriffen und Typen alle Landschaften einzufangen, kühn erscheinen, wird aber bewiesen werden können. Ist sie aber bewiesen, dann ist der Geographie der Vorwurf sicher, die Beschäftigung mit dem Singulären, Einmaligen, sei unvereinbar mit dem Charakter einer Wissenschaft.

Schließlich wird von naturwissenschaftlicher Seite eingewendet werden, die Geographie verliere dadurch an wissenschaftlichem Charakter, daß sie sich mehr und mehr auf die Länderkunde zurückzieht, die Gewinnung der Bausteine, also die eigentliche Forschung anderen Wissenschaften überläßt. Länderkunde sei aber Zusammenstellung fremder Forschungsergebnisse, sei vielleicht Darstellungskunst, aber keine Forschungsarbeit.

Diesem möglichen Einwurf kann durch den Hinweis begegnet werden, daß auch andere Wissenschaften mit den Forschungsergebnissen von Schwesterwissenschaften arbeiten, selbst die Königin der Wissenschaften, die Philosophie. Im übrigen muß nachdrücklich auf früher Gesagtes verwiesen werden, nämlich daß das Wesen geographischer Forschungsarbeit im Erkennen und Herausarbeiten der räumlichen Beziehungen von Erscheinungen liegt, deren Stoffgebiet anderen Wissenschaften angehört. Dieses Erkenntnis- und Forschungsfeld der Geographie bleibt groß genug, wenn sie auch früher Gepflegtes anderen Wissenschaften überläßt. Sie schränkt damit ihr kaum mehr übersehbares Forschungsfeld nur zu ihrem eigenen Vorteil ein.

Wir haben noch den angebotenen Beweis zu führen, daß die Landschaften der Erde singuläre Erscheinungen sind. Es ist richtig, daß die vergleichende Betrachtung der Erdräume viele Gemeinsamkeiten zwischen ihnen zeigt und daß sich Typen aufstellen lassen, wenn wir ein oder zwei, vielleicht gelegentlich auch noch mehr landschaftliche Eigenschaften, (etwa Klima, Pflanzendecke, Boden), ins Auge fassen. Diese Typen leisten uns bei der Landschaftsbeschreibung, ebenso wie die Verwendung von Gattungsbegriffen gute Dienste. Eine solche vergleichende Betrachtung, eine vergleichende Landschaftskunde der Erde schafft einen

breiten und sicheren Unterbau für die Länderkunde. Sie ist aber noch nicht diese selbst, weil alle diese Landschaften auch noch besondere Eigenschaften aus den Lagebeziehungen zu den Nachbarlandschaften empfangen und Länder Mosaike von solchen individuellen Landschaften sind, die auch menschliche Willkürformen enthalten. Das Wesen der Länder kann mit groben Gattungsbegriffen allein nicht eingefangen und dargestellt werden. Täuschen wir uns nicht, Es gibt keine Landschaft zweimal auf der Erde. Kann sie nicht geben. Wohl empfängt jeder Punkt auf demselben Parallelkreis das gleiche Ausmaß der Sonnenenergie zugemessen, aber die Bewegungen der Erdkruste, die das Relief schaffen, verhalten sich da und dort völlig verschieden. Vor allem variiert infolge der unregelmäßigen Gestalt der Kontinente in gleicher Breite das Klima außerordentlich und ebenso infolge der durch die Krustenbewegungen bedingten verschiedenartigen Reliefenergie. Damit ist aber auch die örtliche Abwandlung der Pflanzendecke und überhaupt aller natürlicher Voraussetzungen menschlicher Kulturarbeit gegeben, ein verschiedenes Maß der Zugänglichkeit der Länder geschaffen usf. Die unabsehbare Kombinationsmöglichkeit von Formen, räumlicher und zeitlicher Nah- und Fernwirkung, ferner in der Anordnung der Landschaften zueinander und damit auch die Kombinationsfähigkeit ihrer, dazu noch ständig sich verändernder, sich umwertender Lagebeziehungen ist überdies eine außerordentlich große. Wenn also auch die Einzellandschaften viel Typisches miteinander teilen, verbleibt ihnen dennoch eine große Variationsbreite. Letzte Ursachen für den singulären Charakter der Landschaften sind also die Asymmetrie des Erdoberflächenmusters und sind die menschlichen Willkürformen in der Landschaft. Die Einordnung der Erdlandschaften in Gattungen, die Aufstellung von Typen derselben hilft nicht darüber hinweg, daß jede Landschaft einen „individuellen Rest“<sup>1</sup> enthält, der mit jenen Mitteln nicht erfassbar ist. Das Verfahren nähert sich dem Ziel, muß aber dennoch immer asymptotisch bleiben.

Die Geographie hat also auch mit singulären Erscheinungen zu tun und sie rückt auch in dieser Hinsicht auf die Linie der Geschichtswissenschaft und verfällt wie diese kritischer Beurteilung und Anzweiflung ihres wissenschaftlichen Charakters, wenn sie immerhin auch im Gegensatz zur Geschichte einen großen und festen und sicher auch noch vermehrungsfähigen Bestand von Gesetzen, Regeln und Typen ihr Eigen nennen darf, die in einem großen Bereiche ihres Gebietes gelten. Wer sich aber daran stößt, daß sich eine Wissenschaft auch mit Singulären befaßt, der sei erinnert an Bernheims Wort: „Wissenschaftliche Erkenntnis ist nicht identisch mit Feststellung des Gemeinsamen, es ist nicht minder wissenschaftliche Erkenntnis, das Singuläre in einem Kau-

<sup>1</sup> A. Hettner, Die Geographie. S. 224.

salzusammenhang zu der Entwicklung zu der es gehört, zu erfassen; es läßt sich das kausale Verhältnis auch zwischen einem nur einmal auftretenden Vorgang und dessen Ursachen feststellen, ohne daß man daraus ein Gesetz macht oder es einem typischen Begriff unterordnet“.<sup>1</sup>

Was nun die Gesetzmäßigkeiten in der Geographie anbelangt, so können sie sich einerseits beziehen auf die Entstehung der Landschaftselemente, andererseits auf deren räumliche Anordnung. Inwieweit jene durch physikalische und biologische Gesetze erfassbar ist, würde schon angedeutet. Eine Gesetzmäßigkeit, die zweifellos auch der Gestaltung des Erdoberflächenmusters zugrundeliegt, ist trotz den Versuchen zu seiner Ergründung, welche über Hypothesen nicht hinauskamen, noch nicht erkannt, und es bleibt fraglich, ob wir jemals dazu kommen werden, ein Gestaltungsgesetz der Erde zu formulieren. Die räumliche Anordnung der Landschaften im Einzelnen und der Elemente in ihnen auf eine Formel zu bringen, wäre aber infolge der ungeheuren Kombinationsmöglichkeiten in ihrer Anordnung für unseren Intellekt ebenso unmöglich, wie etwa gleichzeitig tausend Schachpartien zu spielen.

Im übrigen trösten wir uns über den in einer Region unseres geographischen Reiches herrschenden Zustand der Gesetzlosigkeit damit, daß der einst so schroffe Gegensatz zwischen den Gesetzeswissenschaften und der Geschichte sich sichtlich abschwächt. Der Physiker Franz Exner hat uns in seiner geistreichen Wiener Rektoratsrede von 1908 gesagt, daß der Glaube an die absolute Gültigkeit der Naturgesetze erschüttert sei, denn sie trete nur unter Voraussetzung unendlich vieler Ereignisse, für welche die Gesetzmäßigkeit ausgesprochen werden soll, ein. Für eine endliche Zahl gilt nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit in der Gesetzmäßigkeit. Je kleiner die Zahl der Ereignisse, desto schwieriger, Gesetze zu fassen. An den beiden Polen der Häufigkeit des Geschehens stehen jedoch die Stoffgebiete der Physik und der Geschichte. „Daher ist auch“, wie Exner sagt, „der Vorwurf ungerecht, daß die Humanisten die Ergebnisse ihrer Forschung nicht in exakte Gesetze zu fassen vermögen“.<sup>2</sup> Auch der Philosoph Karl Gros trat in jüngster Zeit für die Relativisierung des Gegensatzes zwischen Naturgesetzen und historischen Gesetzen ein.<sup>3</sup> Inwieweit es der Geschichtswissenschaft gelungen ist, solche aufzustellen und so auch ihrerseits den Abstand von den Naturwissenschaften zu verringern, entzieht sich meiner Beurteilung, aber das eine ist sicher, daß die Geographie mit ihren naturwissenschaftlichen und historischen Elementen eine Brückenstellung einnimmt zwischen den Wissen-

<sup>1</sup> Lehrbuch, S. 135. Auch die Philosophen H. Rickert (Kultur- u. Naturwissenschaft 1899) und W. Windelband (Geschichts- u. Naturwissenschaft, Rektoratsrede, Straßburg 1894) haben die wissenschaftliche Wertigkeit des Singulären unterstrichen.

<sup>2</sup> A. a. O. S. 64.

<sup>3</sup> Naturgesetze und historische Gesetze. Freiburg 1926.

schaften und sich innerhalb ihres Stoffgebietes eine Abstufung der Gesetzmäßigkeit ergibt.

\* \* \*

Geographie und Geschichtswissenschaft ähneln sich auch noch in einer ihrem beider Wesen entspringenden Äußerlichkeit. Sie besitzen beide ihr Darstellungsproblem und seine Lösung stößt auf Schwierigkeiten.

Der Historiker hat aus der Fülle des Stoffes das Wesentliche, Beziehungs- und Wirkungsvolle auszulesen, klar und richtig verknüpfte Tatsachenreihen im ungetrübten Zusammenhang wiederzugeben, die Genesis des geschichtlichen Prozesses auch psychologisch zu begründen, sich in Charaktere, Zustände, Ereignisse, Stimmungen und Ideen der zu schildernden Zeit so zu vertiefen, daß diese ihm Erlebnis wird und er imstande ist, sie seine Zuhörer oder Leser wiedererleben zu lassen. Um es kurz zu sagen, er soll nicht nur strenger Wissenschaftler, sondern auch künstlerischer Gestalter sein. Hervorragende Meister historischer Darstellung, wie L. Ranke und H. v. Sybel bezeichneten geradezu die Geschichte als Wissenschaft und Kunst. Lebhaftige Aussprachen über die Vereinbarkeit beider Forderungen haben sich darüber ergeben. Genau dieselbe Frage hat, allerdings erst im letzten Jahrzehnt, die Geographie beschäftigt. Als Anwalt der Weiterbildung der Geographie zur Kunst trat E. Banse ein durch theoretische Ausführungen und durch eigene Landschaftsdarstellungen. Auch J. Ponten ist zu nennen als wissenschaftlicher und künstlerischer Gestalter von Landschaftsbildern.

Zweifellos ist die wissenschaftliche Landschaftsschilderung seit A. v. Humboldts unübertrefflichen „Ansichten der Natur“ in tiefen Verfall geraten. Er war die erklärliche Folge der zunächst notwendigen analytischen Richtung der naturwissenschaftlich forschenden Geographie, welcher der Sinn für die Synthese wie die Beherrschung der für diese nötigen Ausdrucksmittel verloren ging. Länderkundliche Gestaltung bedeutet schwierige Formgebung. Wie in der Historie so auch hier eine Fülle des unter dem Gesichtspunkt der Auswahl des Charakteristischen, des Beziehungsfähigen zu sichtenden Stoffes. Er soll klar und richtig verknüpft werden, und das Ergebnis der Verknüpfung muß von lebendiger Anschaulichkeit sein. Wir sollen und wollen die Landschaft erleben, nicht nur ihren Sachinhalt, auch ihre Schönheit. Anforderungen an eine künstlerische Form sollen vereinigt werden mit dem Respekt vor den Tatsachen und dem wissenschaftlichen Apparat, der nötig ist, um Statik und Dynamik der Länder und Landschaften zu erklären. Es ist schwierig, das Nebeneinander im Raum durch das Nacheinander des Wortes so wiederzugeben, daß der Eindruck des Verbundenseins der Teile entsteht und die Überschau einer Einheit zustandekommt. Restlos ist das Problem noch nicht gelöst, und wir haben noch sehr viele Versuche nötig, um der Lösung näherzukommen. Je tiefer der Geograph sich eingelebt hat durch eigene

Anschauung in ein Land, desto leichter wird ihm seine Aufgabe gelingen, jedoch er muß auch soviel Intuition besitzen, daß er imstande ist, auch ein nicht gesehenes Land auf Grund von Karten, wissenschaftlichen und landschaftsschildernden Darstellungen und Bildern zu erleben und wieder erleben zu lassen, als ob er es gesehen hätte, so wie der Historiker die Zeit, die er nicht erlebt hat, zum Erlebnis machen soll.

Jedenfalls ist es eine interessante Zeiterscheinung, daß der Feldzug für die Revolutionierung der Darstellungsform in der Geographie unter dem Zeichen des Expressionismus erfolgt, der auch durch Spenglers Buch: Der Untergang des Abendlandes in die Geschichtswissenschaft Eingang fand,<sup>1</sup> und unter dessen Einfluß Banes Schriften<sup>2</sup> sichtlich stehen.

\* \* \*

Ein Schlußwort hat noch den äußeren und inneren Beziehungen der Lehre der Geographie und der Geschichte in den höheren Schulen zu gelten. Sehr zum Vorteil beider Disziplinen sind in Österreich dank hier geltender Prüfungsvorschriften für das höhere Lehramt Geographie- und Geschichtsunterricht häufig in einer Hand. Die Geographie ist auch seit etwa zwei Jahrzehnten, wenn auch nicht in idealer Weise in den Oberklassen vertreten, im wohlthuenden Gegensatz zu manchen reichsdeutschen und Schweizer Schulen, wo die Entwicklung in dieser Hinsicht den österreichischen Verhältnissen nachhinkte und sie mehrfach noch nicht erreicht hat. Ebenso sind die Bestimmungen über die Fächerkombination für die Lehramtskandidaten häufig unzweckmäßiger als in Österreich.

Immerhin muß auch in Österreich immer wieder auf die oft unterschätzte Bedeutung des Geographieunterrichtes für die reiferen Altersstufen und auf die Vorteile einer Verbindung des Studiums und der Lehre von Geographie und Geschichte verwiesen werden. Wir Geographen, die durch die höheren Schulen Österreichs und seine Hochschulen gegangen sind, wissen, was wir der Geschichte zu danken haben und nicht zuletzt dem verehrten Senior dieser Wissenschaft an der Wiener Universität, Oswald Redlich. Ich glaube aber, daß es auch die Historiker im Interesse ihres Faches nie bereut haben, zu Füßen von akademischen Lehrern der Geographie gesessen zu haben.

Nach all dem Gesagten bedarf es wohl keines besonderen Beweises mehr, daß die Geographie kraft ihres Stoffes und ihrer Methode befähigt ist, ein Bindeglied zwischen Natur- und Kulturwissenschaften zu bilden und sich im Schulunterricht als ein Zentralfach, als Fach weitgehender Konzentrationsmöglichkeiten zu

<sup>1</sup> E. Bernheim, Einführung in die Geschichtswissenschaft (Götschen) Berlin, Leipzig 1926, S. 16—28.

<sup>2</sup> Der Expressionismus in der Geographie. Braunschweig 1920. Die Seele der Geographie. Braunschweig 1924. u. a.

bewähren. Als solches ist es heute noch nicht gebührend geschätzt und ausgewertet, obgleich eine solche Auswertung in unserer Zeit des Aneinandervorbeilebens der Berufe und der immer schwieriger werdenden Überschau des Wissensstoffes geradezu eine Kulturnotwendigkeit bedeutet. Mehr als je haben wir es nötig, in unserem Bildungswesen alles Verbindende, Verknüpfende, Beziehungsfähige zu pflegen und Überschau zu gewinnen. Die ältere Generation unserer Schulmänner hat zum Teil noch den dürren topographischen Unterricht von Einst in eigenen Schulstunden genossen und mißt die Geographie von Heute mit von jenen Erinnerungen entlehnten Maßstäben, welche zwar die Feststellung eines Nützlichkeitszweckes der Geographie für die Unterstufe, aber nicht die Feststellung eines Bildungswertes für die Oberstufe ergeben können. Gerade auf dieser setzt jedoch erst jene geistige Reife ein, welche die Auswertung eines verknüpfenden Geographieunterrichtes und eine auch dadurch dem geschichtlichen Unterricht zugutekommende Anregung und Vertiefung ermöglicht.

Naturwissenschaftliche Fachmänner, welche in ihrer Hochschulzeit die Blüte der naturwissenschaftlichen Geographie erlebt haben, sehen oft die Überdeckung des Stoffgebietes dieser mit Physik, Geologie und Biologie und sind geneigt, die Geographie auf diese Fächer aufzuteilen oder sie treten für eine allgemeine (physische) Erdkunde in den Oberklassen ein, die einen höherwertigen Ersatz der Geographie abgeben soll. Dieser manchmal einem geographisch nicht geschulten Naturwissenschaftler anvertraute Gegenstand ist zwar sehr nützlich, bleibt aber die verknüpfenden Funktionen der geographischen Länderkunde größtenteils schuldig. Es ist ein völliges Verkennen von Wesen und Bildungswert der Geographie, in einer rein naturwissenschaftlichen Erdkunde gleichsam die Krone des geographischen Unterrichtes zu erblicken.

Es scheint mir als Pflicht des akademischen Lehrers der Geographie, mit allem Nachdruck für die entsprechende Auswertung des geographischen Unterrichtes an den höheren Schulen, besonders für die Verknüpfung der Geographie mit der Geschichte einzutreten, nicht aus zünftlerischem Geist, sondern im Interesse der Schule, des Lebens und vor allem der Universitas literarum.

---

Nach Abschluß dieser Arbeit wurde mir erst der Vortrag von A. Penck „Geographie und Geschichte“ (Neue Jahrbücher f. Wissenschaft und Jugendbildung, Leipzig 1926. S. 46—54) bekannt. Er berührt sich in manchen Einzelheiten mit Vorstehendem, aber hat doch eine wesentlich andere Einstellung, indem er darauf ausgeht, den Philologen und Historikern zu zeigen, worin die Unterschiede der Geographie und Geschichte bestehen.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: [21\\_2](#)

Autor(en)/Author(s): Hassinger Hugo

Artikel/Article: [Über einige Beziehungen der Geographie zu den  
Geschichtswissenschaften 3-29](#)